



Abend:

Zeitung.

15.

Montag, am 18. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redaction: E. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Strasburg's Fall.

(Fortsetzung.)

5.

Nordwärts führte die Richtung, welcher Fleckenstein hätte folgen sollen, er ritt aber gen Westen nach Dachstein. Der Fremde, nach welchem er sich unterwegs sorgfältig erkundigte, hatte diese Straße eingeschlagen und Friedrich mußte ihn überholen, um durch ein Wort aus seinem Munde die Zweifel zu lösen, welche ihn marterten. Katharina selbst hatte sie angefaßt und die Mittheilung des alten Strasburger's schien den Argwohn zu bestätigen. Der prachtvolle Brillantring, den er noch nie an Käthchen's Hand wahrgenommen; ihre neckende Antwort auf seine Frage; wer konnte der „schöne, vornehme Herr“ seyn, als jener Fremde, welcher Käthchen's Vater einen Gruß — an wen sonst als sie? — nachgerufen hatte. „Wollen wir tauschen?“ hatte zwar Katharina gefragt, auf den Ring seiner Mutter deutend, aber diese scheinbare Nichtachtung des Geschenks konnte ihn wenig trösten.

Er ritt scharf, auch der Fremde, denn er überholte ihn erst in Dachstein selbst, wo er ihn eben in eines Gasthauses Thorweg einreiten sah, als er die Straße daher kam. Jetzt, wo er ihm sicher war, ging er ruhiger mit sich selbst zu Rath und beschloß, nicht mit einer plötzlichen Frage hervorzubrechen, welche wahrscheinlich ihr Ziel verfehlt haben würde, sondern ihn auf passende Weise auszuhorchen. Ein Unternehmen, dem freilich der wackere Fleckenstein nicht gewachsen war.

In dem Gastzimmer fand sich, nachdem der Elsasser lange auf ihn gewartet hatte, endlich auch der Fremde ein, begrüßte ihn sehr freundlich als alten Bekannten und plauderte mit ihm, mit dem Wirth, mit den andern Gästen in großer Lebhaftigkeit. Es waren Bürger aus Dachstein, ein paar Reisende, mehrere französische Offiziere zugegen. Letztere erwiesen dem Fremden eine gewisse Hochachtung. Zulezt wurde das Gespräch allgemein und da sich Honoratioren des Städtchens einfanden, nahm es sogar einen Anlauf zum Spekulativen. Der Fremde ließ sich herab, einem Krämer das Recht Frankreich's an seine neuen Erwerbungen, von denen eben die Rede war, zu erklären. Der Dachsteiner hörte gesenkten Ohres die Argumente an.

„Ich will nicht von Germersheim sprechen und dem Könige Dagobert, einem Frankenkönige und Vorfahren Ludwig's,“ sagte der Vicomte unter Andern. „Die Sache ist zu bekannt, daß König Dagobert Kloster Weisenburg vor tausend Jahren gestiftet, daß Germersheim zu Weisenburg gehört — folglich zu Frankreich. So weit will ich nicht zurückgehen. Aber Charlemagne, Ihr kennt ihn doch?“

„Habe nicht die Ehre,“ schnarrte der Dachsteiner verlegen lächelnd.

„Was, Ihr unwissender Mann?“ rief der Fremde, „Nicht Charlemagne, den Kaiser der Franzosen? So laßt Euch belehren, daß er ein Reich beherrschte, das bis zur Mitte von dem Lande ging, das Ihr das deutsche nennt, welche falsche und lügenhafte Benennung eben das

durch widerlegt wird, daß es unter Charlemagne das Frankenreich, also Frankreich war, la France! Habt Ihr etwas dagegen?"

„Ich, gnädiger Herr?“ stammelte der Dachsteiner erschrocken.

„Nun, so laßt Euch belehren!“ fuhr der Vicomte in seiner historischen Auseinandersetzung fort. „Charlemagne, der Kaiser, gab seinem Reiche eine Ausdehnung bis zu den Naturgrenzen. Was das sind und wo die liegen, könnt Ihr dummer Mensch natürlich nicht wissen, also merkt, was ich sage. Frankreich's natürliche Grenze ist die Elbe! So weit ging es zur Zeit seines Gründers, Usurpation hat es vermindert, es wird seine Grenzen herzustellen wissen! Oder meint Ihr es anders? Ihr scheint ein sehr schlechter Unterthan zu seyn! Wie heißt Ihr, Rebell?“ — Er sah den betäubten Dachsteiner, der beide Hände zu ihm aufhob, vernichtend an und wandte sich dann zu Fleckenstein, welcher staunend die Behauptungen des Franzosen mit angehört hatte. So große Lust er auch fühlte, sich mit ihm in einen Streit einzulassen, hielt ihn doch die Klugheit immer ab; er war auf französischem Grund und Boden, ja er stand aller Wahrscheinlichkeit nach im Begriff, selbst ein französischer Vasall zu werden, wie sehr sein deutsches Herz sich auch sträubte. So begnügte er sich damit, den Vicomte nach dem Vertrage zu Verdun zu fragen, der vor achthundert Jahren die Ländermasse Karl's des Großen getheilt, und als er die Antwort erhielt: „Verdun? Dieser Vertrag mag geschlossen worden seyn, aber Frankreich hat ihn nie ratifizirt!“ beruhigte er sich mit der Unmöglichkeit, einem Franzosen Geschichte zu lehren und faßte seine eigenen Zwecke mit der Frage auf: „Ob es dem Herrn in Straßburg gefallen habe?“

Die einfache Frage schien den Vicomte zu frappiren. Er sah den Deutschen prüfend an, ob eine versteckte Anspielung auf den Zweck seines Dortseyns darin liege, dann antwortete er scherzend: „Gar herrlich! Guter Wein und hübsche Mädchen — wie sollte man sich da nicht gefallen?“

„Ihr habt Bekanntschaften gemacht?“ fragte Fleckenstein, sich zur Gleichgültigkeit zwingend.

Der Franzose wollte eben in Katharina's Lob ausbrechen, als ihm Gründe einfielen, seinen Verkehr mit Günzer zu verschweigen. So gab er nur die allgemeinste Antwort, ließ aber doch in seiner Eigenliebe so viel durchschimmern, als habe er eine reizende Eroberung gemacht, daß Fleckenstein in seinem bitteren Argwohn bestärkt wurde und, als sich der Vicomte von ihm trennte, mit Gewißheit den Räuber seines Glückes in ihm scheiden sah.

„Wie ist es aber möglich?“ fragte er sich nur immer. „Hat denn mein alter Lehrer Recht, wenn er des Weibes Sinn mit einer Windsfahne auf Thürmen verglich, dem leichtesten Hauche nachgebend? Kann mich Katharina diesem Menschen aufopfern? Wie mag sie ihn kennen gelernt haben? wie oft gesehen?“ Alle diese Fragen kreuzten sich in seinem Hirne und thaten Katharina, wie die Sachen bis jetzt standen, schmähtliches Unrecht. Er kam zuletzt gar zu dem Zweifel, ob sie ihn je geliebt habe, ob nicht vielmehr geschmeichelte Eitelkeit, Selbsttäuschung ihre Neigung ihr glaubhaft gemacht, und er verließ das Städtchen in sehr trüber Stimmung.

Schon beim Einreiten in Dachstein hatte er ein scharfes Examen bei der französischen Thorwache bestehen müssen, auch beim Ausreiten wurden ihm Schwierigkeiten gemacht. Die kleine Stadt war ungewöhnlich stark mit Truppen belegt. Als Fleckenstein endlich entlassen war und kaum eine Meile in der Richtung von Hagenau zurückgelegt hatte, stieß er wiederum auf eine starke französische Truppenabtheilung, welche im Marsch gegen Dachstein begriffen war. Man hielt ihn an, examinirte ihn nach Kriegsgebrauch und hatte nicht übel Lust, ihn als einen verdächtigen Reisenden mit zu nehmen, bis, zu Fleckenstein's Glück, ein Offizier von sehr hohem Range, wie es sein zahlreiches Gefolge bewies, an die Spitze gesprengt kam und nach einem kurzen Gespräch mit dem Führer der Vorhut selbst einige Fragen an den jungen Freiherrn richtete, deren schnelle Beantwortung ihn befreite. Er war durch diesen Vorfall seinem trüben Gedankenlaufe entrissen und während er in Eile weiter trabte und der Marschgesang der Franzosen hinter ihm in der Ferne erklang, drängte sich ihm mancherlei Vermuthung auf, was diese Truppenbewegung gegen Süden bedeute. „Eine neue Reunion wahrscheinlich!“ dachte er mit einiger Bitterkeit, indem er sich der Verwicklung seiner eigenen Familienverhältnisse erinnerte. Wenn das so fort geht, wird Ludwig der Bierzehnte bald das Reich Karl's des Großen in seinem ganzen Umfange sich zueignen — wie es jener Abenteurer für ihn ansprach. Nirgend energischer Widerstand, der Betroffene wehklagt, die Andern bedauern kühlt, statt zu helfen! Es sollte mich nicht wundern, wenn das eitle, übermüthige Volk sich auch mit dem Reiche Karl's des Großen keinesweges begnügte, sondern weiter gehend das Imperium der römischen Kaiser über die halbe alte Welt verlangte, den großen Ludwig als den rechtmäßigen Erben August's darstellend! Ich fürchte, die lothringischen Bischümer und der Elsaß werden nicht die einzigen Stücke vom deutschen Reich seyn, die in fremde Hände fallen.“

Er kam weit ärmer an Hoffnung nach Sulz zurück, als er es verlassen hatte. Seine Mutter war froh, ihn wieder zu sehen, ein französischer Kommissarius des Statthalters hatte sie geängstigt und peremptorischen Bescheid verlangt, ob der Baron sich fügen werde oder nicht, kaum daß er sich wenigstens bis zur Rückkehr des Sohnes geduldet. Friedrich sprach mit dem Manne, und sandte in seinem Beiseyn sofort einen Eilboten an seinen Vater ab, um diesem die Dringlichkeit der Umstände zu schildern und seinen letzten Entschluß zu vernehmen. Er gab dann dem Kommissarius noch ein Schreiben an den Statthalter mit, in welchem er ihn nur um so lange Frist bat, bis die Antwort seines Vaters zurück sey. Des alten Freiherrn Sinnesart ließ den Ausgang kaum zweifelhaft erscheinen und die Mutter härmte sich um die Zukunft ihrer Kinder. Gelegentlich fragte sie auch den Sohn nach seinem Benehmen in Straßburg, ob er ihrer Worte eingedenk gewesen sey.

„Ich habe keine rechte Antwort darauf,“ sagte er trübe. „Vielleicht ist Alles vorüber.“

Auch die älteste Schwester, die er sehr liebte, bemühte sich vergebens, etwas Näheres von ihm zu erfahren, er wußte ja eigentlich selbst nicht, was er zu hoffen, was er zu fürchten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen von Thuringus.

In früheren Zeiten fand jährlich auf dem Grünplaz in Paris, den Tag vor dem Johannisfeste, eine seltsame Ceremonie statt. Der Stadtrath ließ mitten auf dem Plaz einen großen Holzstoß errichten, den der König, welchen sein ganzer Hof begleitete, in Brand steckte. Es hieß das Johannisfeuer. Der Holzstoß war mit Blumensträußern und Rosenguirlanden herausgeputzt und bei dem Brande prasselte ein Feuerwerk heraus. An dem Holzstoße befand sich eine Stange, an dieser hing ein Korb und in diesem befanden sich — 2 Duzend Kagen und ein Fuchs, welche, „zum Vergnügen des Königs,“ verbrannt werden sollten. Mit dem jämmerlichen Geschrei der Kagen verband sich der Lärm verschiedener Instrumente. Die Magistratspersonen der Stadt zogen in Prozession, mit gelben Wachskerzen in der Hand, zu dem Holzstoße und überreichten dem Könige eine weiße, mit rothem Sammet verzierte Wachskerze, mit der Se. Majestät feierlich den Scheiterhaufen anzündete. War das Holz nebst den Kagen verbrannt, so begab sich der König auf das Rathhaus, um eine Kollation einzunehmen. Die Pariser trugen die Asche und die

Kohlen fort, weil sie glaubten, sie brächten Glück. — Nach Ludwig XIV. verlor diese sonderbare Ceremonie an Interesse und bald kam sie ganz ab.

Die Stadt Rom wimmelt von Kagen; alle Tage zu gewissen Stunden sieht man dort Fleischer die Runde durch die Straßen machen. Bei ihrem Ausrufe, den sie genau kennen, kommen die Kagen aus den Häusern, um Etwas zu erhalten. — Alle Theile der Kage werden in Italien als die kräftigsten Heilmittel angesehen, am Halse trägt man etwas — das wir nicht nennen — um ein gutes Gesicht zu bekommen; das Blut wird gegen die Epilepsie getrunken, das Fell heilt die Erkältungen des Magens, und andere Dinge die Taubheit und Sicht. Die zu Pulver gebrannte Leber wird gegen den Stein empfohlen und die Wärme der Ohren hält man für das beste Heilmittel der Nagelgeschwüre.

### Die Nachtigall und andere Vögel.

In einem dichtbelaubten Hain,  
Wo viele Vögel, groß und klein,  
Auf Zweigen und in Nestern hauf'ten,  
Bald reich, bald karg die Nahrung schmauf'ten,  
Und sich — nicht anders konnt' es seyn —  
Aus Reid und um das Futter zauf'ten,  
Entstand ein heimlicher Verein,  
Das süße Lied der Nachtigallen  
Und and'rer Vögel Melodei'n  
Durch ihr Gekreisch zu überschrei'n,  
Zu schmah'n auf sie, weil sie gefallen.  
Der Rabe läßt Gekräch' erschallen,  
Es zwitschern Sperlinge darein,  
Viel Gänse schnattern auf dem Lämpel,  
Das Pfau's Geschrei das Ohr zerfleischt,  
Der Kukul seinen Namen kreischt,  
Am tollsten aber treibt's der Sempel.

Da nahte eine Lerche sich  
Der Nachtigall und sprach entrüstet:  
Es ist mir schmerzhaft, ärgerlich,  
Daß solch' Gesieder so sich brüstet,  
Daß es aus Eigendünkel, Reid  
So unaufhörlich widrig schreit,  
Daß, ungehört bei solchem Schalle  
Dein lieblicher Gesang verhalle;  
Die Frechheit geht doch allzuweit!  
Zur Antwort gab ihr Philomele:  
„Mein Herz hat niemals Reid genährt,  
Die höchsten Gipfel ich mir wähle,  
Dort, wo nichts meine Ruhe stört,  
Sing' ich, wenn mich auch Keiner hört;  
Mein Lied entströmt nur meiner Seele,  
Wann es ein inn'rer Drang begehrt.“

R. W.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Fortsetzung.)

Keine Nation der Welt lebt glücklicher und bewegt sich freier als die konstitutionelle magyarische unter Oestreich's glorreichem Scepter und zu keiner Zeit vielleicht wurde dieses Glück fühlbarer und allgemeiner, als eben jetzt, da dieser segenvolle Einfluß an allen Institutionen sich so glänzend bewährt. Weil ich eben von den Riesenfortschritten magyarischer Institutionen spreche, muß ich auch der unberechenbaren Vortheile gedenken, die unserm Kreditwesen von der Einsetzung eines Wechselgerichtshofes bevorstehen. Schon jetzt, noch vor Beginn der eigentlichen legislativen Kraft dieses Wechselkollegiums, wird eine früher kaum geahnte höhere Solidität in jeder Geschäfts-Branche bemerkbar.

Die Preisstücke der magyarischen Gelehrten-Gesellschaft sind bereits zur Aufführung gelangt, und nur Szigtigetis Preislustspiel (100 Dukaten) „Kaza“ hatte sich einigen Beifall erworben. Der Kunstverein hat in der jüngsten Sitzung einen bedeutenden Zuwachs an Actionären erhalten. Nach genauerer Konstatirung der Statuten wurde festgesetzt, zur nächsten Kunstausstellung aus allen bekannten deutschen Kunstschulen Werke anzuschaffen. Auch die älteren gemeinnützigen Vereine schreiten rüstig vorwärts. Mit lobenswerther Mühewaltung leitet Graf Leo Festetics den Pesther-Dfner Musikverein. Die diesjährige Konzertsaison dieses Vereines bot bereits viel Vorzügliches und Beachtungswürdiges. Wir lernten in der ersten Kunstproduktion einen jugendlichen Violinvirtuosen kennen, von dem die Kunstwelt sich viel versprechen darf. Es ist dies Herr Louis Wiest, neuengagierter Musikdirektor am deutschen Theater, der junge Mann machte mit dem Vortrage eines Violinkonzertes von Molioue Furore, und erhielt auch das Quartetten-Direktorat im adeligen Kasino statt des frühgeschiedenen Orchesterdirektors Latorfsky.

Ich bin der verehrten „Vespertina“ noch ein Referat über das Gastspiel der lieblichen Hagn schuldig. Diese Reminiscenz aus der goldenen Enthusiastenzzeit hat viel eingebüßt. Man hätte es kaum glauben sollen, daß acht Jahre so viel Kunstfrische einer vielbegabten Schauspielerin abzustreifen im Stande seyn konnten. Dennoch aber übte die vergleichende Neugierde Wunder. Auch nach erlangter Ueberzeugung, daß wir nur noch unsichere lückenhafte Umrisse von den ehemaligen anmuthigen, fecken Kunstgebilden der Hagn zur Ansicht bekommen, steigerte sich die ungewöhnliche Theilnahme an diesem Hagnianischen, noch immer interessanten Gastspiel bis zu ihrer letzten Gastrolle. Auffallender trat die Wahrheit: „Rechte Kunst altert nie,“ in diesem Gastspiel hervor; denn mit der Neugierde, womit man zu den Gastrollen der noch immer lieblichen und reizenden Hagn strömte, wuchs auch die Beschämung, diesem Tagsidol vor acht Jahren mit fanatischer Hingebung so unbedingt gehuldigt zu haben. Natürlich! Nicht nur die Hagn, auch unser Publikum ist mit acht Jahren älter worden, und was kann eine hübsche Schauspielerin in acht Jahren nicht alles verlieren — und ein aufmerksames Publikum wiederum nicht alles gewinnen! Es war recht sehr bedauerlich, daß es gerade die Hagn war, die sich von der Geschmacksveredlung unseres Publikums zu ihrem Nachtheile überzeugen mußte. Allein, weder Rückschritte der liebevollen Gåstin, noch die Fortschritte unseres Publikums mögen Schuld an der gånzlichen Abwesenheit des alten

Hagnenthufiasmus während ihres gegenwärtigen Gastspiels gewesen seyn. — Bloß die Julie Gley (nunmehrige Mad. Kettich), die Karoline Bauer und die Dessoir sind schuld daran, daß unserm Publikum über die wahre „Königin von 16 Jahren,“ die Corona, Margarethe, Sabine, Julia u. s. w. die Augen geöffnet wurden. Warum haben diese geweihten Priesterinnen während dieser acht Jahre dahier gastirt? Das hätte die Hagn erwågen und den einmal dahier erspielten Ruhm durch ein unüberlegtes Wiederkehren nicht schmälern sollen. War es jedoch um die 200 Friedrichsd'or zu thun, dann ist sie freilich gerechtfertigt. Der Mensch wird mit jedem Jahr und eine reizende Künstlerin mit jedem Tage älter!

Seit dem Gastspiele der Hagn sahen wir keine erheblichen Gäste auf unserer Bühne. Die Proberolle eines H. Sontheim, Tenoristen (!) aus Karlsruhe, blieb erfolglos. Der junge Mann muß vor allen zur Erkenntniß gelangen, daß es ihm noch ganz an Erkenntniß fehlt, wie eigentlich ein Tenor, welcher den Stoll ersetzen soll, beschaffen seyn müsse. — H. Haizinger könnte sich ein schönes Himmelreich auf Erden gründen, wenn er dann und wann an seinen Kollegen so ein Wörtchen von dieser Erkenntniß verschwenden wollte. Der Sontheim scheint noch blutjung zu seyn, und die Einbildungskraft hat eine große Zukunft für seine Karriere in petto. — Weg von der kritischen Zeit dieses verwünschten Gastspiels! — Nachdem unsere Oper aus Ueberfluß an Tenoristen- und Baritonisten-Mangel fast zwei Monate brach lag, erbarmte sich die launige Operngöttin unser, und sendete uns den launigen Stoll. Die Alternative dieses Sångers seit seinem unverabschiedeten Scheiden von seiner Kunstwiege sind zu bekannt, um dieselben zu wiederholen. Stoll hat schwer gesündigt, noch schwerer gebüßt und ist reuevoll in die Arme der Huld und Großmuth zurückgekehrt, die ihn großgewiegt. — Wenn ein Künstler hartgezüchtigt für angemafte Unbilden gegen ein liebevolles, nachsichtiges Publikum, dem er alles zu verdanken hatte, öffentlich seine Vergehen bekennd, feierlichst Besserung verspricht, so kann dies nur ein erfreuliches Zeichen erlangter Einsicht seyn. Nachdem ein hartnäckiges Fatum diesen Sångers bis nach Helgoland verfolgt, kehrt er schwer erkrankt in seine Vaterstadt zurück, kämpft daselbst durch 6 Wochen mit drohenden Todesgefahren, bleibt Sieger, und rettet, noch Rekonvaleszent, sein liebliches Gesångstalent von den üblen Gerüchten und Stimmen, die über seine Stimme zirkulirten. Als Drombello in „Beatrice di Tenda“ und gleich darauf als Zampa, Coquerell und Remorino nimmt er auf der Bühne seiner Vaterstadt den daselbst erlangten Ehrenrang unter deutschen Tenoristen ein, und es dürfte nur noch kurze Zeit dauern und er ist, wie ich ungern fürchte und recht gern hoffen möchte, der alte.

Unsere Oper ist zwar noch nicht ganz im Trocknen, aber Schiffbruchgefahr ist vorüber. Mad. Baum beståtigt von Tag zu Tag meine und des Publikums Erwartungen. Ule. Vial hat sich bereits eingesungen in die Gunst des Publikums. Herr Hirsch macht zwar keine ungeheueren Sprünge, hat aber dennoch eine bedeutende Strecke zum Ziele vor seinem Vorgänger. Mad. Lehmann geb. Rauch, die in neuester Zeit als Desdemona, Rosine, Camilla so vielen Beifall erhalten, geht zur deutschen Oper nach London. Es steht zu erwarten, daß der Tenorist Stoll sein Versprechen im Angesichte einiger tausend Zuhörer auch männlich lösen werde, und selbst als Gast ein ehrenhaft Benehmen gegen die Direktion beobachtet.

(Beschluß folgt.)